

Hübner, Ingolf / Kaiser, Jochen-Christoph (Hrsg.): *Diakonie im geteilten Deutschland*. Zur diakonischen Arbeit unter den Bedingungen der DDR und der Teilung Deutschlands, Stuttgart (Verlag W. Kohlhammer) 1999, 272 S., kt., ISBN 3-17-015758-2.

Der Sammelband gibt die Referate und Diskussionen einer vom Diakonischen Werk der EKD in der Diakonischen Akademie Deutschlands 1998 in Berlin-Pankow veranstalteten Tagung wieder. Diakonische Praktiker trafen sich mit Kirchen- und Allgemeinshistorikern, „um einen ersten Einstieg in dieses noch weitgehend unerforschte Terrain zu versuchen und künftigen Projekten Anregungen zu vermitteln“, wie die Herausgeber einleitend feststellen (S. XIV).

In der wissenschaftlichen Theologie in der DDR nahm die Diakonie in der praktischen Theologie eine Randstellung ein, und sie ist in einzelnen Sektionen nicht behandelt worden. Die kirchenhistorischen Arbeiten sind nach dem Urteil von K. Nowak nicht aus der Biologie- und Psychiatriegeschichte des 3. Reiches mit einem besonderen Interesse an der Geschichte der Anstalten erwachsen. Sowohl die Arbeit von K. Nowak, Eugenische Ausmerze und Vernichtung lebensunwerten Lebens, Diss. 1967, als auch die Arbeit von Joachim Wollstadt, Geordnetes Dienen in der christlichen Gemeinde, dargestellt an den Lebensformen der Herrnhuter Brüdergemeine in ihren Anfängen, 1966, konzentrierten sich auf Herausforderungen und Anfänge diakonischer Ausprägungen von Konfessionen. In das neue Terrain werden nun in vier Schritten Durchblicke entfaltet. Im ersten Teil werden „Überblicke“ geboten: H.-G. Binder, zur Deutschlandpolitik, A. Sywottek, Sozialstaatlichkeit in Ost- und Westdeutschland seit 1945, W. Rudloff, die deutsche Wohlfahrtspflege und der Weg der DDR, J.-Ch. Kaiser, Diakonie in der Diktatur (1933–1989), I. Hübner, Phasen der Beziehung zwischen Diakonie und dem Einparteienstaat. Ein Kapitel mit dem Titel „Etappen“ schließt an: S. Rink, Propst Grüber und das Hilfswerk, Chr. Dietrich, die Entstehung des Werkes „Innere Mission und Hilfswerk der Evangelischen Kirche in der DDR“ und des Bundes der Evangelischen Kirchen, W. Höser, die Finanzierung der Arbeit am Beispiel des diakonischen Werkes in Thüringen. Es folgen Ausführungen zu „Einzelthemen“: F. Jostmeier, Ausbildung in der Diakonie, W. Braune, Ideentransfer, R. Zitt, Diakonie

und Mission, U. Gause, Zensur in der DDR am Beispiel des Aufsatzbandes „Wagnis der Liebe“, U. Kaminsky, die Entstehung von Brot für die Welt in der DDR, K. Ahlhelm, Diakonie im Fernsehen der DDR. Den Abschluß bieten „Reflexionen“ von K. Nowak zur Geschichtsschreibung der Diakonie als Thema der Kirchengeschichte und von E. Petzold zur Theologie der Diakonie in der DDR.

Die Feststellung von H.-G. Binder, dass die Diakonie zum deutschlandpolitischen Instrumentarium der Bundesrepublik gehörte und diese selbst ein Klima für sachliche Verständigungen schuf, auch in Phasen der politischen Konfrontation, spricht für die Überlegung von K. Nowak, die Diakoniegeschichtsschreibung auf die Rolle der Kirchen im geteilten Deutschland konsequent zu beziehen. Dabei ist auf die Wahl des Bezuges zu achten; denn trotz des Mauerbaus 1961 gab es eine Vielzahl von Kontakten. Die Partnerkirchen konnten die Handelsgesellschaften für den Warentransport zugunsten diakonischer Einrichtungen in der DDR nutzen; viele Gemeinden und Kirchenkreise standen im ständigen Kontakt mit ihren Partnern im Westen, die jene besuchten. Die Fachverbände, Schwesternschaften und Brüderrhäuser und (Theologie)Studenten standen im Gespräch mit Einzelpersonen und Gruppen in der DDR und beteiligten sich am Austausch von Literatur. Und die Christen in der DDR machten in vierzig Jahren die Erfahrung, dass trotz kleiner werdender Gemeinden die Aufgaben der Diakonie wuchsen (E. Petzold). K. Ahlhelm kann zeigen, dass die Sendungen der Diakonie im Fernsehen der DDR erst nach dem Gespräch zwischen Vertretern der Kirchen mit Erich Honecker am 6. März 1978 möglich waren. Aber die Beurteilung der Wirkungen politischer Vorgänge auf kirchliche Ereignisse in der DDR ist kontrovers (vgl. W. Braune, S. 149). Insofern sind die Zusammenhänge, Geschehnisse und Inanspruchnahmen auf ihre historische Wahrheit und Gültigkeit zu befragen, die der Diakonie in der DDR ihr besonderes Gepräge gegeben haben. Die Schlüsseldaten der EKD als Hilfe für deutschlandpolitische Zusammenhänge heranzuziehen, liegt nahe. Welche Zusammenhänge, Geschehnisse und Inanspruchnahmen könnten nun Aufschluß über die Diakonie in der DDR geben? E. Petzold spricht von einer Zeit des Aufbruchs für die diakonische Arbeit, die mit dem Kriegsende 1945 gegeben war. Die im Westen zu beobachtenden Vorbehalte gegenüber einer Vermischung von Diakonie

und Mission lebten nicht auf, da die Volksmission weiterhin als diakonisches Arbeitsfeld verstanden wurde, wie R. Zitt an der von Innerer Mission und Hilfswerk errichteten Planstelle für Theologie und missionarische Dienste 1959 anschaulich erläutert. Interessant erscheint insbesondere die Rolle der Besatzungsmacht in der historisch begründeten Spannung zwischen Hilfswerk und Volkssolidarität (1945 – 1947). Die sicherheitspolitischen Anforderungen haben führende Kirchenvertreter zur Verankerung der Vereinstätigkeiten im Raum der Kirche veranlaßt, und zugleich wurden in dieser Zeit wichtige Grundlagen für die Bewahrung und Erweiterung diakonischer Arbeitsfelder, wie z.B. in Thüringen, gelegt. Mit der Währungsreform 1948 erfolgte die Ost-West-Trennung der Inneren Mission in Verantwortung und Verwaltung. Die Staatsleistungen an die Kirche wurden beibehalten, aber ausländische Spenden durften nicht mehr empfangen werden, die Unterstellung unter kommunale Behörden wurde erzwungen und die Bahnhofsmision 1956 verboten. Das Jahr 1957 erscheint dann in mehrfacher Hinsicht ein Schlüsseldatum zu sein. Nach dem Zusammenschluß des Centralausschusses der Inneren Mission und des Hilfswerkes konnte das Werk als registrierte Einrichtung eines Stadtbezirkes von Berlin seine Arbeit sichern. Die wirtschaftlichen Schwierigkeiten der DDR brachten die ersten Transfer-Geschäfte, an denen die Diakonie/Kirche beteiligt wurde. Für Propst Heinrich Grüber, der als Bevollmächtigter der EKD bei der Regierung der SBZ auch als Vertreter diakonischer Einrichtungen, insbesondere des Hilfswerkes, auftreten konnte, sanken die Möglichkeiten seiner Einwirkung auf die DDR – Regierung, als Otto Nuschke, Vorsitzender der CDU-Ost und stellvertretender Ministerpräsident, die Leitung des Amtes für Kirchenfragen an das Staatssekretariat für Kirchenfragen, Werner Eggerath aus Thüringen, abgab. 1959 konnte die Aktion Brot für die Welt auch in den Kirchen der DDR z. Tl. mit beachtlichem Erfolg für Projekte sammeln, die allerdings in die internationalen Hilfsmaßnahmen des DRK der DDR eingebunden sein mußten. Die Erklärung von Walter Ulbricht als Vorsitzender des Staatsrates in der Volkskammer am 4. Oktober 1960, dass das Christentum und die humanistischen Ziele des Sozialismus keine Gegensätze seien, markiert sicherlich einen ersten vorläufigen Abschluss einer schmerzhaften Nachkriegsentwicklung. Die Zielrichtung der Sozialpolitik der

DDR, in deren Rahmen sich die Diakonie bewegen musste, wurde als Einheit von Wirtschafts- und Sozialpolitik zunehmend erkennbar, wie es Erich Honecker dann auf dem 8. Parteitag 1971 formulieren sollte. Die Verstaatlichungstendenzen der klassischen Mittel der Sozialpolitik, die auf die Beseitigung von Benachteiligungen der Arbeitnehmer durch die nicht durch das Arbeitsverhältnis abgedeckten Lebensrisiken zielte, lebte vom Pathos einer humanen Wirtschaftspolitik, der Staatsräson der DDR. Die Einrichtungen der Inneren Mission und des Hilfswerkes nahmen sich des Menschen außerhalb des Arbeitsprozesses an: dem Kranken, dem Alten, dem Suchtgefährdeten und dem Behinderten, ohne dass damit der Anspruch einer „gesellschaftlichen Diakonie“ aufgegeben wurde. Die staatlichen Vorgaben zur Neuordnung der Krankenpflegeausbildung führten zu einer Rahmenvereinbarung mit dem Ministerium für Gesundheit 1964, mit der – unterhalb der förmlichen Anerkennung – der Bestand der evangelischen Krankenpflegeschulen gesichert wurde und die Ausbildung des Nachwuchses der konfessionellen Träger eine zuverlässige Basis erhielt. Konfliktträchtig blieb insbesondere die diakonische Arbeit in der Ehe- und Familienberatung, da staatliche Vorgaben zum Arbeitsethos und der Erziehung berührt wurden sowie die Arbeit mit Suchtgefährdeten, da die Probleme dieser Menschen nur schwer bzw. gar nicht mit dem Ideal der neuen Gesellschaft zu vereinbaren waren. Die Behindertenarbeit hingegen wurde auch öffentlich anerkannt, und die Gehörlosenpädagogik sollte auch im Westen Beachtung finden. Nachdem im Februar 1969 die ostdeutschen Bischöfe die Ordnung für den Bund der Evangelischen Kirchen in der DDR beschlossen hatten, wurde im Juni 1969 auf einer Geschäftsführertagung die Ordnung des Diakonischen Werkes in der DDR verabschiedet. Die förmliche Rechtsfähigkeit erhielt das Werk erst 1976, als eine staatliche Verordnung die Gründung und Tätigkeit von Vereinigungen geregelt hatte. Die diakonisch-missionarische Arbeit entwickelte nun ein eigenständiges Profil und nahm weiterhin Einflüsse aus dem Westen und der Ökumene auf. Das Diakonische Qualifizierungszentrum in Lobetal ist Kennzeichen dieser Entwicklung. Die seit 1971 durchgeführten „psychiatrischen Fachkonferenzen“ entfalteten sogar Wirkungen in andere Länder des Ostblocks. Leider werden die Beziehungen zu den Kirchen und diakonischen Einrichtungen

des Ostblocks nur am Rande erwähnt. Die Frage stellt sich, ob dies nicht auch in einer besonderen Stellung der Diakonie in der DDR gegenüber den anderen Staaten des Ostblocks begründet ist. Da der Staat konfessionelle Fachschulen nicht zulassen wollte, wurde in der Ausbildungsvereinbarung vom Juni 1975 ein Sonderfernstudium im Rahmen der staatlichen medizinischen Fachschulen geschaffen, deren Bewerber/innen von den konfessionellen Trägern ausgewählt werden konnten. In der Diakonenausbildung setzte eine bemerkenswerte Spezialisierung ein, die dem Faktum Rechnung tragen musste, dass über die Hälfte der Auszubildenden im unmittelbaren kirchlichen Dienst ihre Anstellung zu finden hatte. So bildete man nun Gemeindediakone, Sozialdiakone, deren Wirkungsfeld allerdings umstritten blieb, Heilerziehungspfleger und Arbeits- und Beschäftigungstherapeuten aus. Die kirchliche Liebesarbeit in der Diktatur hatte Grenzen zu beachten. Darauf macht die vom Staatssekretariat für Kirchenfragen ausgeübte Zensur an dem von Paul Toasperm herausgegebenen Band, Wagnis der Liebe – Aufsätze zur Diakonie im Bereich der Evangelischen Kirchen in der DDR, 1969, exemplarisch aufmerksam. Die „Säkularisierung“ wurde als bürgerlicher Zersetzungs-begriff verstanden und als Deutungskategorie für das gesellschaftliche Umfeld diakonischen Handelns nicht geduldet. Eine öffentliche kritische Diskussion der staatlichen Pflege-satzpolitik war ebenfalls nicht erwünscht. Das Feld für die gestattete „Religionsausübung“ konnte aber auch zur Erschließung neuer Arbeitsfelder führen, wozu auch zählt, dass 1970/78 die Artisten- und Schaustellermission aufgenommen werden konnte. Der Band zeichnet also ein durchaus komplexes Bild diakonisch-missionarischer Arbeit in der DDR und gibt damit den Blick auf das wahre Gesicht der Diakonie frei.

Berlin Christian Homrichhausen

Heydemann, Günther/Mai, Gunther/Müller, Werner (Hrg.): *Revolution und Transformation in der DDR 1989/90* (= Schriftenreihe der Gesellschaft für Deutschlandforschung, 73), Berlin (Duncker und Humblot) 1999, 706 S., kt., ISBN 3-428-10003-4.

Über Ursachen, Probleme, Verlauf und Folgeerscheinungen des gesellschaftspolitischen Umbruchs in der DDR 1989/90,

der zur Wiedervereinigung Deutschlands führte, orientiert aspektreich der von den Zeithistorikern Günther Heydemann (Leipzig), Gunther Mai (Erfurt) und Werner Müller (Rostock) hrg. und eingeleitete Sammelband. Außer zwei zusätzlich übernommenen Untersuchungen geht er auf zwei Tagungen zurück: auf einen Leipziger Workshop Januar 1998 und die Jahrestagung der „Gesellschaft für Deutschlandforschung“ März 1999 in Berlin, „auf denen erstmals versucht wurde, laufende oder eben erst abgeschlossene Forschungsprojekte zu dieser Thematik zusammenzuführen und einer vergleichenden Diskussion zu unterziehen“ (34).

Mit seinen 30 Beiträgen – aus dem Forschungs- bzw. Arbeitsbereich der einzelnen Autoren, verschiedentlich auch im Zusammenhang mit akademischen Graduiierungsarbeiten entstanden – vermittelt der Sammelband ein facettenreiches und anschauliches Bild der Vorgänge. Die Beiträge behandeln neben dem als „Revolution“ verstandenen politischen Umbruch im Herbst 1989 den weiteren zeitlichen Verlauf des Systemwandels. Als Folgeproblem der „finalen Krise“ (291) führte dieser Transformationsprozess im „Sonderfall DDR“ (19 ff.) im Unterschied zu analogen Umwälzungen und Reformprozessen in anderen osteuropäischen Ländern zur deutschen Wiedervereinigung.

Die einzelne Oppositionsgruppen werden analysiert, ihr Verhältnis zueinander und zur Bürger- bzw. Bürgerrechtsbewegung (231ff.) wird thematisiert, so auch das Zusammenspiel von Zentrum und Peripherie. Die Beziehungen zur evangelischen Kirche werden teils eingehend behandelt (65–85), teils beiläufig erwähnt (75, 159, 163, 169, 173ff., 205, 369). Die katholische Kirche in der DDR, stärker auf politische Zurückhaltung bedacht, ist nur punktuell berücksichtigt, steht als Minderheitskirche in der DDR nicht im Mittelpunkt der Betrachtung (184): versteht sich doch die „friedliche Revolution“ als „protestantische Revolution“. Indes ist die „Wende“ im Eichsfeld, einer ausgesprochen katholischen Enklave (15 % der DDR-Katholiken), eigens behandelt (211–227; 325–333).

Ein wichtiges Proprium des Bandes liegt in der regionalgeschichtlichen Breite des Ansatzes. Entsprechend einem Forschungsdesiderat seit Mitte der 90er Jahre wird die Wahrnehmung nicht nur auf Probleme und Abläufe in den sonst vorrangig beachteten Zentren Berlin, Leipzig, Dresden gerichtet; vielmehr verdichtet sich das Bild durch zahlreiche regionale Fallstudi-